

Michael Schneider

## **Geistliche Begleitung im Lebensprozeß III :**

### **Die »stillen Begleiter« des Alltags auf dem Lebensweg**

(Radio Horeb am 21. Mai 2024)

Es gibt viele Varianten der geistlichen Begleitung auf unserem Lebensweg, weil wir alle auf vielerlei Weise dazu berufen sind, anderen auf ihrem Glaubensweg »Vater« oder »Mutter« zu sein. Das alte Institut der Seelenführung mag als eine »aussterbende Sache«<sup>1</sup> erscheinen. Ist es doch nicht gleich einsichtig, wie die alte Glaubensstradition mit ihrer Praxis der geistlichen Führung dem heutigen Menschen in der Bewältigung seines Lebens weiterhilft; zu zahlreich und komplex sind beispielsweise die Entscheidungen, die der Mensch gegenwärtig im »Warenhaus« der Sinnangebote seines Lebens zu treffen hat.

Geistliche Begleitung haben die Heiligen auf vielfältige Weise mitten im Alltag ausgeübt, sei es in der Erkenntnis und Befolgung des Willens Gottes im eigenen Leben (Maria), selbst in den notvollen und schweren Erfahrungen des Lebens (Paulus), oder sei es in den natürlichen Beziehungen (Eltern), aber auch als Freund (Augustinus) und als Prediger (Johannes Tauler). Als wichtige »Orte« der Seelenführung erweisen sich im Leben der Heiligen auch die Vollzüge einer Wallfahrt oder Pilgerschaft (Benedikt Labre), ebenso die alltäglichen Gegebenheiten (Franz von Sales). Klassische Situationen der geistlichen Begleitung sind die Beichte (Pfarrer von Ars) und der Brief (Abbé Henri Huvelin – Charles de Foucauld).

#### **1. Die Weisung der Mutter: Maria**

Es mag vielleicht überraschen, die Ausführungen zur geistlichen Begleitung mit Maria als einem Grundmodell geistlicher Weisung im Alltag zu beginnen. Doch schon biographisch ist es meist so, daß die erste Einführung und Begleitung im Glaubensalltag von den Eltern gegeben wird. Zudem läßt sich an Maria das innere Wesen der geistlichen Begleitung recht gut verdeutlichen, geht es in ihr doch letztlich einzig und allein um die Bereitschaft, auf dem eigenen Lebensweg den Willen Gottes zu erfüllen.

Es gibt in der Ostkirche die Ikone der »Hodigetria«, welche Maria als »Wegweiserin« zum Herrn darstellt. Von Gott auserwählt, gehört Maria nicht mehr sich selber. Von ihr gilt gleichfalls: »Nicht mehr ich lebe, Christus lebt in mir« (Gal 2,20). Maria ist insofern das Urbild eines geistlichen Begleiters, als sie zeigt: Christ ist, wer »nicht mehr sich selbst angehört« (vgl. 1 Kor 6,19), sondern »auf sein Wort hin« (vgl. Lk 5,5) aufbricht, um den Willen des Herrn zu erfüllen. Damit weist Maria auf das hin, was jedes Leben im Glauben bestimmt: das Hören auf Gottes Wort und die Bereitschaft, in allem seinen Willen zu erfüllen.

Wer Christus nachfolgen möchte, sucht all das, was er vom Wort und Willen des Herrn verstanden hat, in seinem Leben auszubuchstabieren: »Wer den Willen Gottes tut, dieser ist mir Bruder und

---

<sup>1</sup> W. Dirks, Die Antwort der Mönche. Frankfurt/M. 1952, 75.

Schwester und Mutter« (Mk 3,31–35 und 6,3; par.). Die entscheidende Auszeichnung Marias besteht letztlich weder in ihrer biologischen Mutterschaft noch in ihrer Jungfräulichkeit, sondern darin, daß sie in unbedingtem Glauben tut, was der Herr ihr aufträgt; so ist sie eine wahre Jüngerin ihres Herrn geworden.

Noch in einem anderen Sinn erweist sich Maria als eine geistliche Wegweiserin. Bevor Maria den Herrn in ihrem Leib trägt, war er schon in ihrem Herzen geboren: »Nichts hätte Maria die Vertrautheit leiblicher Mutterschaft genützt, wenn sie nicht Christus auf glückseligere Weise zuerst mit dem Herzen und dann erst mit dem Leib empfangen hätte.«<sup>2</sup> Schon zur Stunde der Verkündigung wird von Maria der ganze Glaube eingefordert. Die Antwort auf ihre Erwählung: »Ich bin die Magd des Herrn« (Lk 1,38) besagt, daß sie das Wort Gottes »verstanden« hat und über sich verfügen läßt, ohne schon das eigene Leben durchschauen zu können; sie ist bereit, sich von einer Erfahrung in die andere führen und schließlich sogar von »sieben Schwertern« (vgl. Lk 2,35) im Herzen verwunden zu lassen. Selbst unter dem Kreuz nimmt Maria nicht Anstoß an der Art und Weise, wie Gott mit ihr, seiner Magd, umgeht. In ihrer Treue zum Herrn erfährt sie, daß Gott die Menschen nicht voneinander trennt, sondern sie in den neuen Dienst aneinander und füreinander ruft; so sagt der Gekreuzigte den unter dem Kreuz Stehenden: »Siehe deinen Sohn, siehe deine Mutter« (Joh 19,26f.).

Aufgrund dieses Dienstes wird Maria um ihre Fürsprache angerufen. Weil sich an ihr alle Verheißungen erfüllt haben, glaubt die Kirche, daß von ihr das Wort des Apostels Paulus gilt: »Die, welche die Fülle der Gnade und der Gerechtigkeit empfangen, werden als Könige herrschen im ewigen Leben, durch den einen, Jesus Christus« (Röm 5,17). Je mehr ein Mensch im Glauben für das in Christus der Welt zugesprochene Heil in Dienst genommen wird, desto umfassender wird er in den Dienst für andere genommen. So gilt Maria als »Magd des Herrn«, aber auch als »Mutter« aller Glaubenden. Wie Maria helfen uns auch die anderen Zeugen des Glaubens, immer klarer den Willen Gottes zu erkennen und zu erfüllen.

## 2. Die Weisung des Seelsorgers: Paulus

Eine weitere Grundgestalt geistlicher Begleitung ist der Apostel Paulus. Der Weg der Nachfolge beginnt für ihn mit seiner Bekehrung. Doch wenn er über das Damaskusereignis schreibt, spricht er nie von einer »Bekehrung«; auch das Johannesevangelium benutzt dieses Wort nicht, während es bei den Synoptikern und in der Apostelgeschichte oft vorkommt.

Ein wichtiger Text zur Bekehrungserfahrung des Apostels findet sich in Gal 1,15f.: »Als aber Gott, der mich schon im Mutterleib auserwählt und durch seine Gnade berufen hat, mir in seiner Güte seinen Sohn offenbarte, damit ich ihn unter den Heiden verkünde, da zog ich keinen Menschen zu Rate.« In Damaskus offenbart sich Jesus Christus »an« (griechisch: »in«) Paulus. Diese Erkenntnis Jesu übertrifft alles andere (Phil 3,7f.), sie wird zur Quelle seiner Tätigkeit als Seelsorger: »Das Wort ist wahr, und es ist wert, daß alle es annehmen: Christus Jesus ist in die Welt gekommen, um die Sünder zu retten. Von ihnen bin ich der erste. Aber ich habe deshalb Erbarmen gefunden,

---

<sup>2</sup> Augustinus, De sancta virginitate 3 (PL 40,398A).

damit Christus Jesus an mir als erstem seine ganze Langmut beweisen konnte, zum Vorbild für alle, die in Zukunft an ihn glauben, um das ewige Leben zu erlangen« (1 Tim 1,15f.).

Das Überwältigende dieser Erfahrung droht in den Nöten seiner Seelsorgsarbeiten immer wieder unterzugehen. Zehn Jahre danach berichtet er von all den Mühseligkeiten in Damaskus, dem Nicht-verstandenwerden in Jerusalem und den Zeiten der Einsamkeit und Trostlosigkeit.<sup>3</sup>

19 Jahre nach seiner Bekehrung gibt Paulus in Milet einen kurzen Rechenschaftsbericht über seinen dreijährigen Dienst an denen, die er auf dem Weg des Herrn geführt und begleitet hat: »Ihr wißt, wie ich vom ersten Tag an, seit ich die Provinz Asien betreten habe, die ganze Zeit in eurer Mitte war« (Apg 20,18f.) Die Menschen sind also mit Paulus bekannt, sie wissen alles von ihm. Doch dann heißt es: »Ich habe dem Herrn gedient in aller Demut, in Tränen.« In seiner Seelsorgetätigkeit dient Paulus also einzig seinem Herrn. Er ist sein Diener, nicht Diener der Gemeinde. Darin liegt auch seine Freiheit gegenüber der Gemeinde. Die »Tränen« deutet Paulus als das Ergebnis seines apostolischen Lebens mit all seinen Prüfungen und Nachstellungen. Auch sonst ist von diesen Tränen die Rede (Apg 20,31; 2 Kor 2,4). Auf der anderen Seite steht eine tief empfundene Freude (1 Thess 3,9; 2 Kor 7,4). Paulus verrichtet seinen apostolischen Dienst nicht wie ein Bürokrat und Funktionär, sondern mit großer emotionaler Intensität. Er wendet sich jedem mit vollem Herzen zu, sei es in Traurigkeit und unter Tränen oder sei es in Freude.

Paulus hebt sodann hervor, daß er »in aller Demut« dient. Die Haltung der Demut erwächst aus seiner eigenen Lebenserfahrung (1 Kor 15,8f.). Der demütige Mensch weiß darum: »Was hast du, das du nicht empfangen hättest?« (1 Kor 4,7). Diese Erfahrung führt er in 1 Thess 2,4–8 weiter aus: »Wir predigen, weil Gott uns geprüft und uns das Evangelium anvertraut hat, nicht also, um den Menschen, sondern um Gott zu gefallen, der unsere Herzen prüft. Nie haben wir mit unseren Worten zu schmeicheln versucht, das wißt ihr, und nie haben wir aus versteckter Habgier gehandelt, dafür ist Gott Zeuge. Wir haben auch keine Ehre bei den Menschen gesucht, weder bei euch noch bei anderen, obwohl wir als Apostel Christi unser Ansehen hätten geltend machen können. Im Gegenteil, wir sind euch freundlich begegnet: Wie eine Mutter für ihre Kinder sorgt, so waren wir euch zugetan und wollten euch nicht nur am Evangelium Gottes teilhaben lassen, sondern auch an unserem eigenen Leben; denn ihr wart uns sehr lieb geworden.«

Der Apostel weiß sich in seinen alltäglichen Seelsorgsarbeiten zu bescheiden: »Wir wollen euch die Not nicht verschweigen, Brüder, die in der Provinz Asien über uns kam und uns über alles Maß bedrückte; unsere Kraft war erschöpft, so sehr, daß wir am Leben verzweifelten. Aber wir haben unser Todesurteil hingenommen, weil wir unser Vertrauen nicht auf uns selbst setzen wollten, sondern auf Gott, der die Toten auferweckt« (2 Kor 1,8f.).

Die vielleicht tiefste Erfahrung seiner seelsorgerlichen Tätigkeit beschreibt Paulus mit dem Bild der Wandlung. Der Apostel wandelt sich in das Bild Jesu und nimmt sein Leuchten an: »Mit unverhülltem Antlitz spiegeln wir alle die Herrlichkeit des Herrn wider und werden so, weil es die Herrlichkeit des Herrn des Geistes ist, in das gleiche Bild umgewandelt zu immer größerer Herrlichkeit« (2 Kor 3,18). Weil sich dies ständig vollzieht, steht das Verb »spiegeln« im Präsens. Paulus spürt in seinem seelsorgerlichen Wirken Tag für Tag, wie sein Wesen immer durchsichtiger wird. Eine Erfahrung, die als »Frucht« der vielen Gebete, des unentwegt festgehaltenen Vertrauens und seines

---

<sup>3</sup> Vgl. hierzu C.M. Martini, Die Bekenntnisse des heiligen Paulus. Zürich 1982.

langen Leidens gelten darf. So heißt es: »Allenthalben bedrängt, sind wir doch nicht erdrückt; ratlos, sind wir doch nicht mutlos; verfolgt, doch nicht verlassen; niedergeworfen, doch nicht verloren; wir tragen allezeit das Todesleiden Jesu an unserem Leib, damit auch Jesu Leben an unserem Leib sichtbar wird« (2 Kor 4,8–10).

Auch wenn Gemeinden voller Streit und eitler Ehrsucht sind (Phil 2,3), kann Paulus durch alles Vordergründige hindurchsehen und »mit Freuden Gott danken« (Kol 1,12): »Wir danken Gott immerfort für euch alle!« (1 Thess 1,2). Der gereifte Seelsorger hat die Fähigkeit, das Gute im Innern der anderen zu erkennen und es auch zu benennen. Aus dieser Zuversicht bezeichnet er seine Gemeinde als »meine Freude und meine Krone« (Phil 4,1). Öfters wird Paulus aus Städten und Gemeinden hinausgeworfen (Apg 14,19–21), immer wieder muß er neu anfangen, und doch: »Die Liebe ermüdet niemals« (1 Kor 13,7). Die Liebe schenkt in aller Bedrängnis Geduld und Hoffnung (Röm 5,3–5). Dies gibt dem Seelsorger die nötige Freiheit: »Wir haben uns keinen Augenblick unterworfen; wir haben ihnen nicht nachgegeben, damit euch die Wahrheit des Evangeliums erhalten bleibe« (Gal 2,5).

Am Ende seiner apostolischen Tätigkeit gibt es eine andere Erfahrung seiner Seelsorgearbeit: Paulus ist physisch erschöpft und verlassen. Aber das Vertrauen auf Gott ist unerschütterlich: »Der Herr wird mich allem Bösen entreißen, er wird mich in sein himmlisches Reich führen. Ihm sei die Ehre in alle Ewigkeit. Amen« (2 Tim 4,18). Paulus vertraut felsenfest, weil er darum weiß, daß letztlich Gott allein die Gemeinden führt und leitet. Am Ende der ersten Missionsreise ermuntern Paulus und Barnabas die Jünger, sie bestellen Älteste für die Gemeinden und »empfahlen sie dem Herrn, zu dem sie sich gläubig bekannt hatten« (Apg 14,23). Ein wenig später heißt es: »Nun befehle ich euch dem Herrn und dem Wort seiner Gnade. Er hat die Macht, aufzubauen und allen Heiligen ihr Erbe zu geben« (Apg 20,32). Wie der Gekreuzigte sein Leben in die Hände des Vaters »befiehlt« (Lk 23,46), so übergibt der Apostel voll Vertrauen seine Gemeinde dem Herrn. Der Apostel baut auf Gottes Beistand: »Wir haben nichts und haben doch alles« (2 Kor 6,10). Auch wenn der Apostel nicht mehr länger als Seelsorger bei seiner Gemeinde ist, das Wort der Gnade wird künftig die Gemeinde erneuern, heilen und aufbauen.

### 3. Die Weisung des Predigers: Johannes Tauler

Johannes Tauler (um 1300–1361) gehört neben Meister Eckhart (um 1260–1327/28) und Heinrich Seuse (um 1295–1366) zu den drei Großen der sogenannten Deutschen Mystik. In seinen Predigten, die in Form, Inhalt und Darlegung von der allegorischen Schriftauslegung bestimmt sind, legt Tauler die Heilsgeschichte so aus, daß er den Einzelnen in die Erfahrung des Glaubens mitten im Lebensalltag einführt. Gleich, um welchen Schrifttext oder um welches liturgische Fest es sich handelt, immer steht der Weg des Einzelnen im Vordergrund, um dessen geistliche Formung und Begleitung es Johannes Tauler geht. Vor allem läßt sich an seinen Ansprachen<sup>4</sup> ersehen, wie

---

<sup>4</sup> Taulers Predigten, die er meist vor Schwestern gehalten hat und die uns in einer Sammlung bis heute überliefert sind, enthalten die Zusammenstellung einer geistlichen Unterweisung, wie sie konkreter nicht gedacht werden kann. Vor allem bedenkt er, wie der Glaube vom Lebensweg des einzelnen bestimmt und geprägt wird. Vgl. hierzu die verschiedenen Werkverzeichnisse: Die Predigten Taulers, aus der Engelberger und der Freiburger Handschrift sowie aus Schmidts Abschriften der ehemaligen Straßburger Handschriften. Hrsg. von F. Vetter (= Deutsche Texte des Mittelalters XI), Berlin 1910 [zit. als »V«]. – L. Naumann (Hg.),

gerade durch die Art und Weise einer Predigt der Einzelne auf seinem geistlichen Weg geführt werden kann.

Johannes Tauler ist ein »lebmeister«, kein »lesmeister«. »Es besteht ein großer Unterschied zwischen denen, die die Schrift leben, und denen, die sie nur lesen.«<sup>5</sup> In seinen Predigten macht Tauler seine Erfahrung in der Kontemplation für das Seelenheil der anderen wirksam, wie umgekehrt das kontemplative Gebet die Predigt befruchtet. Statt philosophischer und theologischer Gedankenführung bleibt bei Tauler die mystagogische Absicht für Predigt, Traktat, Brief oder Vita leitend. So erweist er sich nicht nur als ein hervorragender Prediger, sondern auch als ein an Erfahrung reicher geistlicher Begleiter seiner Schwestern, die ihm als Seelsorger anvertraut sind.

### *Erkenne dich selbst!*

Der Weg der geistlichen Weisung, den Tauler aufzeigt, beginnt mit der Selbsterkenntnis. Alle Vollzüge des Glaubens, besonders aber Gebet und Schriftbetrachtung<sup>6</sup>, führen den Menschen auf den Weg zur Selbsterkenntnis. Jeder muß hier seinen Weg finden, gemäß seiner ursprünglichen Berufung. Zunächst gilt es, die Situation richtig zu erfassen, ohne sie mit seinem Willen zu verzerren oder falsch zu deuten, denn Gott läßt sich für den, der ihn sucht, nicht auf einem einzigen Weg oder in einem einzigen Werk, sondern »in allen Dingen« finden. Wer den Weg der Selbsterkenntnis wagt, wird die Wahrheit nicht nur begreifen und ergreifen, sondern auch erfahren.

Die Erkenntnis des eigenen Selbst führt zur Wahrheit und zur wahren Demut, durch die der Mensch bis auf den »Grund«, also zu einer ganzheitlichen Selbstdiagnose vor Gott gelangt. Für Tauler sind es nicht asketische Gründe, die den Menschen in seinen Grund gehen lassen, er soll vielmehr in sein Innerstes eintreten, weil es ihm der Herr aufgetragen hat. »Die leidende und innerliche Weise des Suchens besteht darin, daß der Mensch in seinen Grund gehe, in das Innerste, und da den Herrn suche, wie Dieser es uns selbst angewiesen hat, als Er sprach: 'Das Reich Gottes ist in Euch!' Wer dieses Reich finden will – und das ist Gott mit all Seinem Reichtum und Seiner Ihm eigenen Wesenheit und Natur –, der muß es da suchen, wo es sich befindet, nämlich im innersten Grund (der Seele), wo Gott der Seele näher und inwendiger ist, weit mehr als sie sich selbst.«<sup>7</sup> Im Seelengrund, dem letzten Ziel des geistlichen Weges, vollzieht sich die Vereinigung mit Gott. Diesen Weg der Gottesgeburt im eigenen Herzensgrund will Tauler in seinen Predigten den Hörern konkret zum Nachvollzug darlegen.

### *Erkenne dein Nichts!*

---

Ausgewählte Predigten Johann Taulers (= Lietzmanns Kleine Texte für Vorlesungen und Übungen 127). Berlin 1914 (<sup>2</sup>1933). – A.L. Corin (Hg.), *Sermons de Tauler et autres écrits mystiques*, I: Le Codex Vindobonensis 2744; II: Le Codex Vindobonensis 2739 (= Bibliothèque de la Faculté de Philosophie et Lettres de l'université de Liège XXXIII/ XLII). Paris 1924/1929 [zit. als »C«]. – Johannes Tauler, *Predigten*. Übertr. u. eingel. v. W. Lehmann, Jena 1913 (<sup>2</sup>1923) [zit. als »L«]. – *Sermons de Tauler*, Traduction faite sur les plus anciens manuscrits allemands par Hugueny et Théry et Corin (= Editions de la Vie Spirituelle), 3 vol, Paris 1927–1935. – G. Hofmann (Hg.), *Predigten*. Vollständige Ausgabe, Freiburg–Basel–Wien 1961; *Predigten*, Bde. I und II. Vollständige Ausgabe. Übertr. von G. Hofmann. Einf. von A.M. Haas (= Christliche Meister 2–3), Einsiedeln 1979 [zit. als »H«].

<sup>5</sup> V 78,8–10.

<sup>6</sup> V 341,22f.

<sup>7</sup> H 273. Es entspricht der mystischen Tradition, den Seelengrund als das Allerheiligste der jüdischen Tempelanlage zu sehen. Die dreigestufte Stiftshütte (Vorhof, Heiligtum, Allerheiligstes) erinnert an die Dreistufung des Menschen; sinnhafter, vernünftiger, geistiger Mensch. Im Seelengrunde wird das Opfer vollzogen (H 458).

Der Weg der Selbsterkenntnis kann aufgrund der Erkenntnis der eigenen Schuld und Sünde sogar zur Selbstverurteilung (und »Selbstvernichtung«) führen, die Gott temperieren und mäßigen muß, damit der Mensch sich nicht restlos verurteilt. Der Mensch muß sich sagen: 'Ich bin nicht Gott', und allen selbstherrlichen und eigensinnigen Stolz ablegen. Gott geht es nicht darum, daß der Mensch angesichts seiner Schuld verzagt, er sucht einzig und allein das »Bekenntnis eines Nichtes«. Dieses Bekenntnis führt den einzelnen in die unmittelbare Wahrheit seines Lebens und seiner Berufung.

Ein zweites Hindernis auf dem Weg der Selbstvernichtung sind die »Abgötter«, auf denen die Menschen sitzenbleiben. Es sind »die groben unreinen Härte der groben Sünde« und die schlechten Gedanken, derer sich der Mensch entledigen muß. Denn die Strategie des Teufels besteht darin, daß er die Charakterschwächen des Menschen ausnützt und ihn an der schwächsten Seite angreift. Meist sind es Ehrgeiz und Stolz.

Den Menschen kann nun eine so unerträgliche Angst überfallen, daß ihm die Welt darüber zu eng wird. Doch er spürt, daß er der Prüfung nicht ausweichen darf: »Der Mensch weiß nicht, woran er ist, so eine seltsame Angst fühlt er. Ich will dir sagen, was du empfindest: deine Entäußerung ist der Grund davon; du willst nicht gerne (des Deinen) absterben. Hier bewahrheitet sich des heiligen Paulus Wort: 'Ihr sollt von seinem Tod künden, bis er kommt.' Diese Verkündigung geschieht nicht mit Worten, nicht mit Gedanken, sondern sterbend, dich entäußernd in der Kraft des Todes.«<sup>8</sup> In einem solchen Zustand der Angst darf sich der Mensch nicht nach außen oder gar zu den »Lehrmeistern« flüchten, er muß »ruhig« bleiben, nur so wird in ihm das wahre Sein und Leben geboren. Dieser stets neue Prozeß der Neugeburt wird dadurch ausgelöst, daß es nach Taulers Erfahrung im Laufe des Lebens (z.B. durch Routine etc.) zu einer »Bekümberung«, also einer zunehmenden »Verfestigung« des Seelengrundes kommt. Deshalb muß der Mensch immer wieder umkehren und sich erneut seinem Seelengrund zuwenden, in dem Gott auf ihn wartet. Beharrt der Mensch auf dem Seinen, behält er einen bloß »gedachten und gemachten Gott«; er bildet sich bestimmte Bilder und Wege zu Gott und verwechselt den »erdichteten« Gott mit dem wahren und wirklichen. Krisen werden den Menschen radikal in Frage stellen. »Beichte Gott!«<sup>9</sup>, fordert Johannes Tauler auf. Die Beichte betrifft keine einzelnen Sünden, vielmehr muß der Mensch alles Falsche und Fadenscheinige vor Gott offen hinlegen und umkehren. Tauler betont also beides: daß man sich durch Einübung in die Einigung mit Gott hineingeben kann, aber auch, daß das alles reine Gnade ist. In der Darstellung der Gottesgeburt, die für Tauler aufs engste mit dem Lebensweg des Menschen verbunden ist, erweist er sich nicht nur als ein großer Prediger, sondern auch seine Kompetenz als geistlicher Begleiter.<sup>10</sup> Indem er den Weg der Neugeburt gerade in seinen Ansprachen darlegt, zeigt er, wie auch die Predigt eine wichtige Hilfe geistlicher Unterweisung und Begleitung sein kann.

#### 4. Die Weisung der Straße: Benedikt Labre

---

<sup>8</sup> H 221.

<sup>9</sup> V 284,9.3.

<sup>10</sup> Vgl. hierzu M. Schneider, *Krisis. Zur theologischen Deutung von Glaubens- und Lebenskrisen. Ein Beitrag der theologischen Anthropologie*, Frankfurt 1993, 60–135.

Das Geheimnis dieses Pilgers (1748–1783) auf den Straßen Europas kann keiner so schnell öffnen, denn er selbst hütet es: »Benedikt Labre war für seine Zeit ein Rebus und ist es im Grunde heute noch. Niemals darf man sich einbilden, ihn gelöst zu haben, was auf eine naive Selbsttäuschung hinauslaufen würde. Man weiß höchstens, in welcher Richtung die Lösung des Rätsels zu suchen ist, aber nicht mehr.«<sup>11</sup> Das Leben dieses Mannes erschließt sich nur dem, der beim Herrn seines Glaubens den Schlüssel zu diesem Geheimnis sucht.

Geboren am 26. März 1748 in Amettes als erstes Kind seiner Eltern, nimmt er schon früh bei seinem Onkel, der Priester war, Lateinunterricht. Er stürzt sich auf die Bücher und liest und liest. Doch auf einmal bekommt er eine Abneigung gegen alles Studieren und Lernen, er bricht die Vorbereitung auf das Priesterseminar ab. Es melden sich Angstzustände, in die Hölle zu kommen. Als er im Alter von 19 Jahren von einem Trappistenkloster hört, macht er sich auf zur Kartause Val-Sainte-Aldegonde; dort aber kann man aus finanziellen Gründen keine neuen Postulanten aufnehmen. Er geht weiter zur Kartause von Neuville; für diese ist er zu jung; bei der zweiten Nachfrage nimmt man ihn auf. Aber er findet nicht die ersehnte Verbundenheit mit Gott, Angst und unheimliche Dunkelheit legen sich auf ihn. Der Prior läßt ihn nach sechs Wochen wissen, daß er keine Berufung zur Kartause habe. Auch der Versuch eines Eintritts in das Kloster La Trappe scheitert, und zwar mit der Begründung, er sei für ein solch strenges Leben viel zu jung und von zu schwacher Konstitution. Schließlich nimmt ihn die Zisterzienserabtei Septfonds auf. Er befolgt nun die Regeln des Ordens so genau und bis ins Übermaß, daß er wiederum nach wenigen Monaten wegen seiner schwachen Gesundheit entlassen wird. Seine Antwort ist: »Der Wille Gottes geschehe.«

Er erkennt nun, daß er zu einem Leben im Kloster nicht berufen ist. Statt nach Hause zurückzukehren, verläßt er Frankreich und bricht nach Italien auf. Unterwegs schreibt er am 31. August 1770 seinen Eltern einen Abschiedsbrief; seither hat er nie mehr einen Brief geschrieben.

Der weitere Weg durch Italien bringt in Benedikts Leben die entscheidende Wende. War er bisher bei seiner Suche eher verbohrt, erkennt er auf einmal in großem Frieden den ihm von Gott zugesprochenen Weg. Was in ihm vorgegangen ist, vertraut Benedikt nur seinem Beichtvater an. Wenn auch nur wenige Worte von Benedikt überliefert sind, so kehrt doch eines immer wieder: »Der Wille Gottes geschehe.« Ihm kann er nun entsprechen, und bei allen Einwänden, die ihm fortan bezüglich seiner Lebensweise begegnen, sagte er immer nur das eine: »Gott hat es gewollt.«

Der Wille Gottes besteht darin, daß er nach dem Beispiel des heiligen Alexius sein Vaterhaus und seine Heimat verlassen muß, nicht um in ein Kloster einzutreten, sondern um mitten in der Welt zu leben, indem er die berühmtesten heiligen Orte als frommer Pilger, soweit es ihm möglich ist, besucht. Reinhold Schneider legt in seiner Erzählung Benedikt Labre die Worte in den Mund: »Ich wäre so gern nicht ganz allein gewesen; ich hätte so gern gewußt, daß mein Gebet von andern, stärkeren Gebeten mit emporgetragen würde. Aber nun lernte ich, daß ich ganz allein versuchen sollte, mich zu reinigen und mein Leben zu heiligen nach dem Vorbild des Herrn. Das war mein Weg, das sollte er sein; ich sollte in der Welt leben, mitten unter den Menschen, und in der Welt

---

<sup>11</sup> W. Nigg, *Des Pilgers Wiederkehr. Drei Variationen über ein Thema*, Frankfurt–Hamburg 1958, 90. – Vgl. auch L. Aubineau, *Das wunderbare Leben des seligen Bettlers und Pilgers Benedikt Joseph Labre*. Mainz 1872; A. de la Gorce, *Un pauvre qui trouva la joie. Saint Benoit Labre*, Paris 1933; H. Claude, *Art. Benedetto Giuseppe Labre*, in: *Bibliotheca Sanctorum* II (1962) 1218–20; M. Mazzei, *La lunga eco dei Santi. San Benedetto Giuseppe Labre*, Rom 1981.

mich opfern.«<sup>12</sup> Er geht auf die Straße, einzig ausgerüstet mit dem Neuen Testament und dem Brevier. Er selber nennt sich nicht Pilger, sondern Vagabund. Er pilgert zu Fuß von einer Wallfahrtsstätte zur anderen: Assisi, Monte Cassino, Einsiedeln und viele andere Orte, speziell in Deutschland und Spanien.

Wenige Worte sind von Benedikt Labre überliefert, aber eines spricht von den drei Herzen, die ein Mensch haben muß, um Gott lieben zu können: »Das erste, ganz von Feuer für Gott, sollte uns fortwährend an Gott denken, immer von Gott reden, beständig für Gott handeln lassen und uns vor allem besagen, während unseres ganzen Lebens mit Geduld die Schmerzen und Prüfungen zu ertragen, die Gott uns sendet. Das zweite Herz, ganz von Fleisch für den Nächsten, sollte uns drängen, ihm in seinen zeitlichen Bedürfnissen durch das Almosen und noch mehr in seinen geistlichen Nöten zu helfen und beizustehen durch Unterweisung, den guten Rat, das Beispiel und die Fürbitte. Dieses zweite Herz soll vor allem voller Zärtlichkeit für die Sünder sein und ohne Aufhören Gott bitten, sie zu erleuchten und zur Buße zu führen; auch soll es voll Mitleid für die Seelen des Fegefeuers sein. Aber das dritte Herz müsse von Erz sein gegen uns selbst, müsse jede Art von Sinnlichkeit verabscheuen, ohne Nachgiebigkeit der Eigenliebe widerstehen.«<sup>13</sup>

Benedikt besitzt die Gabe der Herzenskenntnis (»Kardiognosis«) und vermag die inneren Gedanken der Menschen zu lesen. Aber er verzichtet auf das Wort und die Unterweisung, meist schweigt er. Er will durch sein Leben zu den anderen sprechen und ihnen damit eine geistliche Unterweisung geben. Dazu übt er sich in das Gebet ein. »Sein ganzes Leben war nichts als ein immerwährendes Gebet«, sagt sein Beichtvater von ihm. Sein Gebet gilt vor allem dem Sakrament im Tabernakel, vor dem er stundenlang kniet.

Am Ende seines Lebens führen seine Pilgerreisen immer häufiger nach Rom. Er stirbt am 16. April 1783, erst 35 Jahre alt. Doch im Augenblick seines Todes heißt es in den Straßen Roms: »Der Heilige ist gestorben.« Tagelang kommen die Römer zu seinem Sarg. Seit der Beerdigung Philipp Neris hatte es keine andere mehr in Rom gegeben, die wie diese von so vielen Gläubigen begleitet war. Benedikt gehört im Abendland zur Gestalt des »Pilgers«, auch wenn er diesen Titel nie für sich in Anspruch nimmt und sich – wie gesagt – lieber als »Vagabund« bezeichnet. Was will er mit seiner Pilgerexistenz an geistlicher Weisung verdeutlichen? Zunächst ist es die innere Haltung der Armut und des Bettelns, die den Menschen verdemütigen. Léon Bloy sagt einmal: »Wehe dem, der nie gebettelt hat! Es gibt nichts Größeres als das Betteln. Gott bettelt. Die Engel betteln. Könige, Propheten, Heilige betteln. Auch die Toten betteln. Alles, was in der Glorie und im Lichte ist, bettelt. Wie sollte ich es da nicht als eine Ehre empfinden, auch ein Bettler gewesen zu sein, ja ein 'undankbarer' Bettler?«<sup>14</sup> Elisabeth Langgässer bezeichnet in ihrem Roman »Das unauslöschliche Siegel« Benedikt Labre als den »Heiligen unserer Tage«, denn er lebt sein Kloster »mitten in der Welt«. Die Welt wird ihm zum Kloster. Am Beginn der Neuzeit wird an seinem Leben deutlich – und zwar durch symbolische Vorbildlichkeit –, daß der Christ heute innerlich werden muß, was und wie Benedikt Labre äußerlich war.

---

<sup>12</sup> R. Schneider, Die dunkle Nacht. Erzählungen, Freiburg–Basel–Wien 1960, 118.

<sup>13</sup> Zit. nach W. Nigg, Des Pilgers Wiederkehr, 110f.

<sup>14</sup> Zit. nach ebd., 128.

## 5. Die Weisung des Alltags: Franz von Sales

Der wahre »Gottesdienst« bedarf keiner großen »Aktionen«, sondern des glaubwürdigen, auf Gott hin transparenten Glaubensvollzugs im Lebensalltag: Schon das »Glas Wasser« (vgl. Mt 10,42), in Liebe und innerer Hingabe gegeben, kann beim Letzten Gericht zum Heil gereichen. Vielleicht war es ein Schwachpunkt der überkommenen Spiritualität, daß sie zu sehr die heroischen Handlungen bedachte, ohne die authentischen, aus dem Glauben gestalteten Grundhaltungen zu fördern. Wer treu ist im Kleinen, wird in das Himmelreich eintreten.

Die Treue im Kleinen, und zwar in den ganz alltäglichen Dingen unseres Lebens, gehört zur Mitte der geistlichen Unterweisung des heiligen Franz von Sales. Er schreibt: »Es gibt Menschen, die in ewiger Sehnsucht sich nach der Sternenhöhe der Vollkommenheit verzehren. Wie töricht! Wohl kannst du deine Wünsche nach dieser Höhe schicken, aber niemals darfst du so handeln, als müßtest du tatsächlich dieses Höchstmaß sittlicher Vollkommenheit verwirklichen – du darfst es jedenfalls nicht im Ungestüm an einem Tag erreichen wollen; so stürmisches Verlangen brächte dir nur nutzlose Qual. Willst du deinen Weg recht gehen, so gehe ihn Schritt für Schritt und Tag für Tag, aber verzehre dich im Anfang nicht schon in Sehnsucht nach dem Ende! [...] Es ist ein ernstes Wort, das ich dir sage – aber präge es nur recht in deine Seele: Wir verlangen manchmal so sehr, Engel zu sein, daß wir darüber vergessen, gute Menschen zu sein. Wenn du die kleinen Gelegenheiten mit Liebe benutzest, wirst du Gottes Herz erobern, es dir ganz zu eigen machen. Jene täglichen Liebeswerke, jener Schnupfen, jenes Kopfweh, jene Zurücksetzung, jene wunderliche Laune deines Mannes, deiner Frau, ein zerbrochenes Glas, ein verlorener Handschuh, die kleine Ungemächlichkeit, etwas früher schlafen zu gehen und früher aufzustehen, wenn du zur Kirche gehen sollst, kurz, alle derartigen geringfügigen Beschwerisse mit Liebe aufgenommen und umfassen, gefallen Gott in hohem Maße. Wie groß ist doch die Torheit derer, die sich nach einer Marterkrone in Indien sehnen und sich gar nicht sonderlich angelegen sein lassen, ihre Standespflichten zu erfüllen! Mag eine Person Wunder wirken im Gebiet der Religion – wenn sie ihre Pflicht im Alltag nicht tut, ist sie schlechter, als wenn sie ungläubig wäre.«<sup>15</sup>

Nach Franz von Sales bedarf es einer Spiritualität der kleinen Schritte und Vollzüge, die von allen Christen zu erfüllen sind. Ein kontemplativer Lebensstil in dem bei Franz von Sales dargelegten Sinn ist ein ganzheitlicher Vollzug, der alle Lebensbereiche des Glaubens umfaßt und deren Integration anstrebt. So zeichnet die geistliche Weisung, die Franz von Sales für den Alltag des Glaubens gibt, eine unbeirrbar Menschenfreundlichkeit und ein differenziertes und feinfühliges Sensorium für das menschliche Maß aus.

Der Mensch muß in seinem geistlichen Leben lernen, auch mit den eigenen psychischen Bedingungen und Schwächen auf dem Weg mit Gott voranzuschreiten, statt sie mit allen Mitteln zu leugnen. Die menschliche Natur darf im Glauben nicht verbogen werden, denn sie ist von unendlicher Kostbarkeit: »Der Herr vergleicht nicht umsonst seine Gnade mit Perlen, weil jede Perle so einzig in ihren Eigenschaften ist, daß man nie zwei findet, die einander völlig gleichen.«<sup>16</sup>

Wie in einem Resümee heißt es schließlich: »Die Übung der Frömmigkeit muß den Kräften, der

---

<sup>15</sup> Franz von Sales, Weg zu Gott. Hrsg. von O. Karrer, Luzern 1922, 53ff.

<sup>16</sup> Franz von Sales, Abhandlung über die Gottesliebe (Theotimus) II,7.

Beschäftigung und den Pflichten eines jeden angepaßt sein. Wäre es denn richtig, wenn ein Bischof, statt jedermann zur Verfügung zu stehen, einsam wie ein Kartäuser leben wollte? Und wenn Eheleute nichts ersparen und anschaffen wollten wie die Kapuziner? Wenn ein Handwerker den Tag in der Kirche zubringen wollte wie ein Mönch? Wäre eine solche Frömmigkeit nicht lächerlich, ungeordnet und unerträglich? Nein, echte Frömmigkeit verdirbt nichts, sie macht vielmehr alles vollkommen. Verträgt sie sich nicht mit einem rechtschaffenen Beruf, so ist sie sicher falsch. Echte Frömmigkeit verdirbt nicht nur die Arbeit nicht, sondern gibt ihr Glanz und Schönheit. Es ist sogar vorgekommen, daß Menschen ihre Vollkommenheit in der Einsamkeit verloren haben, die doch für ein frommes Leben so günstig scheint. Wo immer wir sind, können und sollen wir nach dem Guten streben.«<sup>17</sup> So lehrt Franz von Sales eine Spiritualität des Alltags und erweist sich damit am Beginn der Neuzeit als ein geistlicher Meister eines modernen und zeitgemäßen Glaubenslebens, das vielleicht auf großartige Leistungen im Leben des Glaubens verzichtet, aber umso treuer in den kleinen Dingen ist.

## 6. Die Weisung des Beichtvaters: Pfarrer von Ars

Jean-Marie Vianney<sup>18</sup> hat vor allem *ein* Charisma, nämlich das Beichtehören. Auch wenn er die Erlaubnis dazu erst ein Jahr nach seiner Priesterweihe erhält, weil man ihm nicht die geistige und menschliche Reife dafür zuspricht, erkennen die Gläubigen sehr schnell seine außergewöhnliche Gabe der Seelenkenntnis. Schon bald (1834) kommen bis zu 120.000 Pilger im Jahr nach Ars. Zuweilen müssen die Gläubigen eine Woche lang warten, bevor sie mit dem Pfarrer sprechen können. Über 33 Jahre lang bleibt der Pfarrer von Ars in seinem »Käfig« eingeschlossen, meist von morgens ein oder zwei Uhr bis zum Hereinbrechen der Nacht. Vianney ist der Heilige des Beichtstuhls. Er zeigt neu, daß die Beichte ein Sakrament ist, das gerade durch die charismatische Kraft des Spenders zu einer entscheidenden geistlichen Begleitung im Leben des Glaubens wird.

Zunächst fällt auf, daß der Pfarrer von Ars in der geistlichen Führung bei der Spendung des Bußsakraments auch sehr streng sein kann: »Man muß eine völlige Änderung an uns wahrnehmen, sonst haben wir die Lossprechung nicht verdient und haben Grund zu glauben, daß wir ein Sakrileg begangen haben. [...] Ach, wenn doch unter dreißig Lossprechungen eine gültig wäre, wie bald hätte sich die Welt bekehrt!«<sup>19</sup> Diese Strenge hält er gegenüber Gleichgültigen und mittelmäßig Engagierten bei, doch gegenüber den anderen wird er immer milder, so daß Mitbrüder ihn schon bald tadeln, weil seine Bußauflagen nicht streng genug seien. Er antwortet: »Aber kann ich wirklich streng sein gegen Leute, die von so weit hierhin kommen, die große Opfer bringen, die oft gezwungen sind, heimlich den Weg hierher zu machen?« Besonders gütig und nachsichtig ist er gegenüber den großen Sündern.

Angesichts der eigenen Strenge in der Verwaltung des Bußsakraments selber unsicher geworden,

---

<sup>17</sup> Franz von Sales, Anleitung zum frommen Leben (Philothea) I,3.

<sup>18</sup> B. Marshall, Der Pfarrer von Ars. Köln–Olten 1958; G. Rossé, Der Pfarrer von Ars an seine Gemeinde. Ausgewählte Gedanken und Predigten, München 1980; M. de Saint-Pierre, Der Pfarrer von Ars. Das Leben des Johannes Maria Vianney, Freiburg–Basel–Wien 1975.

<sup>19</sup> Zit. nach G. Rossé, Der Pfarrer von Ars an seine Gemeinde, 47.

wendet sich Vianney an den Bischof Devie und bittet ihn um Rat. Dieser gibt neue Richtlinien heraus und macht Vianney auf die Neuausgabe (1845) der Moraltheologie des heiligen Alfons von Liguori aufmerksam. Der Pfarrer kauft die beiden Bände und studiert sie eifrig (noch heute sind sie im Pfarrhaus von Ars zu sehen). Die Bedeutung dieses Buches liegt darin, daß es die Beichtpraxis der damaligen europäischen Kirche von einem unbeugsamen Moralismus befreit. So wendet sich der Pfarrer von Ars immer mehr dem neutestamentlichen Grundsatz der Milde in seiner Beichtpraxis zu.

Die Entscheidungen, die der Pfarrer von Ars in seinem Beichtstuhl trifft, kommen schnell und klar, aber er drängt sie keinem auf, sondern sagt nur empfehlend: »Ich selber würde es so machen.« Nicht selten kommt es auch zu Tränen, sie sind zuweilen sogar die einzige Ermahnung des Pfarrers. Sein Zuspruch im Beichtstuhl besteht meist nur im Hinweis auf die Liebe Gottes: »Wie sich eine Mutter um ihr Kind sorgt, so ist Gott besorgt, uns Verzeihung zu gewähren, wenn wir ihn darum bitten. Nicht der Sünder kehrt zu Gott zurück, um Vergebung zu erhalten, sondern Gott selbst läuft hinter dem Sünder her und bewegt ihn, zu ihm zurückzukehren.«<sup>20</sup> Oder es heißt: »Was Sie getan haben, wäre gar nicht so schlimm, wenn Gott nicht so gut wäre.« Ganz kurz einfach: »Lieben Sie Gott.«<sup>21</sup>

In vielen Fällen schaut der Pfarrer von Ars die Bekenntnisse der Beichtenden im voraus, er ergänzt sogar deren Darlegung und vervollständigt sie. Er gibt folgende Erklärung dafür: »Diejenigen, die vom Heiligen Geist geführt werden, haben stets die richtigen Gedanken. Daher kommt es auch, daß es so viele Unwissende gibt, die viel mehr als die Gelehrten wissen.«<sup>22</sup> Die Grundvoraussetzung für ein Leben in der Kraft des Heiligen Geistes ist die unbeugsame Liebe zu Gott: »Die Fliegen halten sich nicht im kochenden Wasser auf. Sie fallen nur in kaltes oder lauwarmes Wasser.«<sup>23</sup> Deshalb soll sich der Glaubende um ein intensives geistliches Leben bemühen: »Nicht alle, die sich den Sakramenten nahen, sind Heilige, aber man findet die Heiligen stets unter denen, die sie öfter empfangen.«<sup>24</sup>

Walter Nigg schreibt über die Tätigkeit der geistlichen Begleitung des Pfarrers von Ars im Beichtstuhl: »Was alle diese unbekanntenen Leute zu dem dicht belagerten Beichtstuhl Vianneys drängte, war die Sehnsucht, endlich einmal einem Priester zu begegnen, der um die Wirklichkeit der Seele Bescheid wußte [...]. Nie hat Vianney auf täppische Weise im Innern des anderen herumgeschnüffelt. Jegliche Neugier war ihm fremd. [...] Um Seelen zu retten, bedarf es jener heiligen Liebe zu den Menschen, die den Pfarrer von Ars verzehrte. [...] Nach dem Vorbild Christi erkannte er, daß der sündhafte Mensch vor allem der Liebe bedarf. 'Die Heiligen waren weichherzig', sagte er.«<sup>25</sup>

## 7. Die Weisung des Briefes: Charles de Foucauld

---

<sup>20</sup> Ebd., 55f.

<sup>21</sup> Zit. nach B. Marshall, Der Pfarrer von Ars, 57.

<sup>22</sup> Zit. nach L. Christiani, Der heilige Pfarrer von Ars. Leutesdorf 1981, 126.

<sup>23</sup> Zit. nach ebd., 140.

<sup>24</sup> Der heilige Pfarrer von Ars Johannes Vianney, Fribourg 1979, 21.

<sup>25</sup> W. Nigg, Große Heilige. Zürich–Stuttgart 1966, 472.

An Charles de Foucauld (1858–1916) läßt sich zeigen, wie auch das Schreiben und Empfangen von Briefen ein wichtiger Ratgeber und Begleiter im geistlichen Leben sein kann. Zeit seines Lebens hat er die wichtigsten Anregungen für sein geistliches Leben durch die Korrespondenz erhalten, besonders mit seiner Cousine Madame de Bondy und seinem geistlichen Vater Abbé Huvelin.<sup>26</sup>

Charles de Foucauld wurde am 15. September 1858 in Straßburg geboren, ist aber schon in frühen Kindheitsjahren Vollwaise. Immer mehr entfernt er sich vom Glauben. Er schlägt die militärische Laufbahn ein. Mit einer Forschungsreise nach Marokko im Juni 1881 beginnt die menschliche und moralische Bekehrung Foucaulds. Nach seiner Rückkehr nimmt er in Paris die Gewohnheit an, die Kirchen der Stadt zu besuchen und Werke heidnischer Philosophen des Altertums zu lesen.

Eine zweite Familie findet Charles de Foucauld bei der Schwester seines Vaters, Inès Moitessier. Seine neun Jahre ältere Cousine Marie wird ihm zur Vertrauten und Freundin, später nennt er sie »meine liebe Mutter«. Sie heiratet 1884 Olivier de Bondy. Darüber fühlt er sich erneut zurückgestoßen.

Das Vorbild seiner Cousine Marie de Bondy, das vor allem »durch ihr Schweigen, ihre Liebe, Güte und Vollkommenheit« wirkt, führt ihn schließlich zu seiner Bekehrung. Auch für ihren geistlichen Vater Abbé Huvelin besteht das Wesentliche einem suchenden Menschen gegenüber nicht darin, »ihm Predigten zu halten, sondern ihm zu bezeugen, daß man ihn liebt«. Das tut Marie de Bondy.

Eines Abends begegnet Charles de Foucauld bei seiner Tante Inès Moitessier dem damaligen Vikar von Saint-Augustin. Dieser bescheidene Pariser Kaplan verbirgt sein Wissen – drei Dokorate – und seine Heiligkeit unter der ihm eigenen größten Einfachheit. Sein Beichtstuhl ist ständig umlagert. Ende Oktober 1886 sucht auch Charles de Foucauld ihn auf, um sich über die katholische Religion zu informieren, aber Abbé Huvelin heißt ihn niederknien, beichten und anschließend kommunizieren.

Drei Jahre läßt Abbé Huvelin ihn nun warten, bis Charles de Foucauld endlich die Konsequenzen aus seiner Bekehrung ziehen darf. Am 16. Januar 1890 tritt er bei den Trappisten in Notre-Dame-des-Neiges ein, weil er glaubt, dort die genaueste Nachahmung Jesu zu finden. Aber die Mönche leben nicht so arm, wie der Herr es war, und nicht so arm, wie er es in Marokko war. So bricht er nach Kleinasien auf, um im Kloster Sacré Coeur von Akbès, das nur aus Baracken besteht, ein ärmeres Leben führen zu können. Denn er möchte wie der arme Jesus leben, von dem Abbé Huvelin in einer Predigt sagte: Jesus hat den letzten Platz so sehr eingenommen, daß niemals jemand ihm diesen hat streitig machen können.

Schon als Charles das Trappistenkloster verläßt, schreibt Abbé Huvelin an ihn: »Gerade Sie hätte ich gern als Priester gesehen.« Bei dem Gedanken, Priester zu werden, hat Foucauld anfangs nur Bedenken: »Ich bin für das Leben im Verborgenen geschaffen«. Die Äbtissin von Jerusalem bemüht sich, ihn zu überreden. Als er bei einer Gruppe französischer Pilger in Nazareth eine Predigt über den »Wert einer Messe in den Augen des Glaubens« hört, entscheidet sich Foucauld schon am nächsten Tag, das Priestertum anzustreben. Nach Frankreich zurückgekehrt, wird er am 9. Juni

---

<sup>26</sup> Vgl. Ch. de Foucauld – Abbé Huvelin, Briefwechsel. Salzburg 1961; ders., Briefe an Madame de Bondy. Regensburg 1976. – Siehe auch L. Portier, *Un précurseur. L'abbé Huvelin*, Paris 1979; F. van Hirtum, *Abbé Huvelin – der Begleiter Foucaulds*, in: *Mitten in der Welt* 26 (1987) 17–34; R. Voillaume, *Zwei Begleiter. Marie de Bondy – Abbé Huvelin*, in: ebd., 30–34.

1901 in der Kapelle des Großen Seminars von Viviers zum Priester geweiht.

Nun beschließt er, nicht mehr nach Nazareth zurückzukehren, sondern nach Afrika zu gehen, denn er dürfe nicht dorthin gehen, »wo das Land am heiligsten ist, man muß dorthin gehen, wo die Seelen in der größten Bedrängnis sind«. In der Sahara will er nun »das verborgene Leben Jesu in Nazareth« fortführen, in der Einsamkeit und Armut, durch Gebet, Buße und Darbringung des Meißopfers. Er geht nach Beni-Abbès, Algerien, zur Hauptoase nahe der marokkanischen Grenze.

Das Leben, das für Bruder Karl jetzt beginnt, bleibt nicht das eines Einsiedler-Missionars, vielmehr wird es immer apostolischer. Seit 1904 lebt er als Einsiedler und »Heiliger Mann« mitten unter den Tuaregs im Hoggargebirge, zeitweise sogar im Süden des Hoggar, auf dem Assekrem. Vor seinem Haus in Tamanrasset, als kleine Festung ausgebaut, wird er am 1. Dezember 1916 ermordet.

Der ganze Lebensweg von Charles de Foucauld ist nicht zu trennen von der geistlichen Unterweisung, die er in unzähligen Briefen von Abbé Huvelin erhält, mit dem er bis zu seinem Tod in unmittelbarer Korrespondenz steht.<sup>27</sup> Charles de Foucauld schreibt in der Sahara zuweilen nicht nur bis an die 30 Briefe am Tag, er erhält auch für sich selber in den zahlreichen Briefen seines geistlichen Vaters die entscheidenden Ratschläge auf seinem Weg im Glauben.

Die wenigen Beispiele mögen genügen, um anzuzeigen, auf welcher vielfältigen Weise wir durch die alltäglichen Dinge, mit denen wir umgehen, eine geistliche Begegnung und Hilfe auf unserem Lebensweg im Glauben erfahren dürfen, und zwar an ganz unterschiedlichen Orten und zu verschiedenen Zeiten und in sehr andersartigen Situationen unseres Lebens. Es ist nicht so sehr die Hilfe einer regulären Geistlichen Begleitung. Doch die eher »stillen Begleiter«, die wir auf unserem Weg mit Gott erhalten dürfen, können für uns eine unersetzbare Hilfe auf unserem Weg werden; wenigstens haben es so die Heiligen in ihrem Leben erfahren.

---

<sup>27</sup> Die umfangreiche Korrespondenz ist angegeben bei: J.-F. Six, Charles de Foucauld. Der geistliche Werdegang, München 1978, 345–347.